

KONSTANZ vor 54 Minuten

„Ein Stück ohne Bösewicht taugt nicht“: Was reizt den Schauspieler daran, den Black Rider zu mimen?

Ein teuflisches Doppel-Interview mit dem charmanten Bösewicht Stelzfuß aus dem Musical The Black Rider – und dem Schauspieler Ingo Biermann, der ab Freitag, 25. März, am Theater Konstanz in diese Rolle schlüpft.



Grausige Grimassen und viel Humor: Ingo Biermann hat Spaß daran, den teuflischen Stelzfuß zu geben. | Bild: Aurelia Scherrer

VON **AURELIA SCHERRER**

▾ Worum geht es in The Black Rider?

Amtsschreiber Wilhelm liebt Käthchen und sie ihn. Aber Käthchen ist die Tochter des Erbförsters und der will einen echten Jägerburschen zum Schwiegersohn. Wilhelm kann manches, allerdings überhaupt nicht schießen. Er übt heimlich im Wald, als plötzlich der mysteriöse Stelzfuß erscheint und ihm magische Kugeln anbietet, die ihr Ziel nie verfehlen. So wird aus Wilhelm ein treffsicherer Schütze. Was Wilhelm nicht ahnt: Er hat einen teuflischen Pakt geschlossen...

Nähere Informationen und weitere Aufführungstermine auf der [Homepage des](#)

Theaters.

Das Musical The Black Rider feiert am Freitag, 25. März, um 20 Uhr im Stadttheater Premiere. Davor hat der Bösewicht des Stücks dem SÜDKURIER Rede und Antwort gestanden – ebenso wie der Schauspieler dahinter.

Interview Teil 1: der Bösewicht



Teuflich gut: Ingo Biermann spielt den Stelzfuß im Musical The Black Rider, das am 25. März um 20 Uhr im Konstanzer Stadttheater Premiere feiert. | Bild: Scherrer, Aurelia

Herr Stelzfuß, Amtsschreiber Wilhelm hat eigentlich keine Chance, den Vater seines geliebten Kätchens zu überzeugen, dass er der Richtige für sie ist. Warum helfen Sie dem jungen Mann?

Natürlich nur, damit die beiden Liebenden zusammenkommen und ich mich an dem Glück der beiden erfreuen kann.

Das hört sich so uneigennützig an, aber ich mag Ihnen nicht glauben...

Ich gebe dem Schreiber Wilhelm doch nur, was er nicht besitzt: die Fähigkeit zu schießen.

So, so. Sie sind also ein Engel?

(lacht) Im wahrsten Sinne, ein Engel auf Erden.

Sie haben Wilhelm garantiert um den Finger gewickelt, so wie Sie es mit mir gerade versuchen. Hat er es Ihnen leicht gemacht?

Ja, sehr leicht, weil er verzweifelt und seine Not sehr groß ist. Das sind die leichtesten Fälle. Schwieriger sind diejenigen, die noch Alternativen parat haben; solche, die der Verzweiflung immer entkommen, und diejenigen, die mit sich im Reinen sind. *(Stelzfuß seufzt)*

Haben Sie Spaß daran, Intrigen zu spinnen?

Das ist ein Betriebsgeheimnis. Das verrate ich nicht. Außerdem plaudere ich nie

aus dem Nähkästchen.

Warum mischen Sie sich überhaupt in diese Privatangelegenheit ein?

Die Geschichte wäre doch sonst nach fünf Minuten zu Ende. Wie langweilig! Wilhelm würde sein Käthchen nicht bekommen. Sie müssten sich trennen. Er würde in die Stadt zurückkehren und eine Stelle beim SÜDKURIER als Schreiber annehmen. Und er würde um seine verlorene Liebe trauern. Das kann ich doch nicht zulassen!

Interview Teil 2: der Schauspieler



„Nur böse wäre auch langweilig“, sagt der Schauspieler Ingo Biermann, der dem Bösewicht Stelzfuß seinen facettenreichen Charakter verleiht. | Bild: Aurelia Scherrer

Herr Biermann, Sie kennen als Darsteller die Figur Stelzfuß am allerbesten. Wie würden Sie ihn charakterisieren?

Er ist ein hilfsbereites Individuum, achtsam, hat ein Gespür für die Nöte der Menschen und hat sehr viel Geduld. Aber er ist auch anspruchsvoll, unnachgiebig bis schonungslos brutal.

Ein sehr facettenreicher Charakter?

Oh ja, genau das reizt mich als Schauspieler. Nur böse wäre langweilig. Gut ohne Makel wäre noch langweiliger. Es wird doch erst interessant, wenn eine gute Person auch Abgründe besetzt, wenn sie überrascht. So ist es auch mit dem Bösen. Da interessiert mich: Wo hat er gute Momente? An Stelzfuß fasziniert mich die Vielfalt, denn er ist ein Meister, der alle Facetten beherrscht. Das wird in den vier Liedern, die ich singe, deutlich, denn sie beinhalten sehr viele Nuancen.

Welche Facetten beispielsweise?

Zum einen biedert sich die Musik von Tom Waits nicht an. Er macht sein eigenes Ding. Die Musik ist oft sehr schräg und gleichzeitig steckt er eine wunderschöne Melodie rein. Wenn ich als Stelzfuß Wilhelm beeindrucken möchte, dann macht das meine Figur nicht platt. Stelzfuß lockt ganz vorsichtig.

Stückwechsel: Würden Sie lieber Faust oder Mephisto spielen?

Lieber Mephisto. Tatsächlich interessiert mich das Böse mehr. Zudem habe ich bereits drei Mal den Faust spielen müssen. Faust ist eher langweilig, obwohl ich als Faust in einer Inszenierung auch unsympathische Züge haben durfte.

Braucht eine gute Geschichte einen Bösewicht?

Ein Stück ohne Bösewicht taugt nicht. Nur Sonnenschein macht eine Dürre; nur Regen erzeugt Überschwemmungen. Das Gute braucht das Böse, denn ohne Böses gibt es kein Gutes. Solange es nur um eine Story geht und nicht Realität ist, dann kann man das Böse durchaus aushalten.



BEZIRKSLIGA BODENSEE

Zum Abschied ein Topspiel: Der Aach-Linzer Marco Raabe wandert am Montag nach Mexiko aus

„Ein Stück ohne Bösewicht taugt nicht“

- Heute Stadttheater-Premiere eines Tom-Waits-Musicals
- Ingo Biermann spielt einen charmanten Bösewicht
- Ein Doppelinterview mit Schauspieler und Rollenfigur

Herr Stelzfuß, Amtsschreiber Wilhelm hat in „The Black Rider“ eigentlich keine Chance, den Vater seines geliebten Käthchens zu überzeugen, dass er der Richtige für sie ist. Warum helfen Sie dem jungen Mann?

Natürlich nur, damit die beiden Liebenden zusammenkommen und ich mich an dem Glück der beiden erfreuen kann.

Das hört sich so uneigennützig an, aber ich mag Ihnen nicht glauben...

Ich gebe dem Schreiber Wilhelm doch nur, was er nicht besitzt: die Fähigkeit zu schießen.

So, so. Sie sind also ein Engel?

(lacht) Im wahrsten Sinne, ein Engel auf Erden.

Sie haben Wilhelm garantiert um den Finger gewickelt, so wie Sie es mit mir gerade versuchen. Hat er es Ihnen leicht gemacht?

Ja, sehr leicht, weil er verzweifelt und seine Not sehr groß ist. Das sind die leichtesten Fälle. Schwieriger sind diejenigen, die noch Alternativen parat haben; solche, die der Verzweiflung immer entkommen, und diejenigen, die mit sich im Reinen sind. (Stelzfuß seufzt)

Haben Sie Spaß daran, Intrigen zu spinnen?

Das ist ein Betriebsgeheimnis. Das verate ich nicht. Außerdem plaudere ich nie aus dem Nähkästchen.

Warum mischen Sie sich überhaupt in diese Privatangelegenheit ein?

Die Geschichte wäre doch sonst nach fünf Minuten zu Ende. Wie langweilig! Wilhelm würde sein Käthchen nicht bekommen. Sie müssten sich trennen. Er würde in die Stadt zurückkehren und eine Stelle beim SÜDKURIER als Schreiber annehmen. Und er würde um seine verlorene Liebe trauern. Das kann ich doch nicht zulassen!

Herr Biermann, Sie kennen als Darsteller die Figur Stelzfuß am allerbesten.

Er ist ein hilfsberechtigtes Individuum, achtsam, hat ein Gespür für die Nöte der Menschen und hat sehr viel Geduld. Aber er ist auch anspruchsvoll, unnachgiebig bis schonungslos brutal.

Ein sehr facettenreicher Charakter.

Oh ja, genau das reizt mich als Schauspieler. Nur böse wäre langweilig. Gut ohne Makel wäre noch langweiliger. Es wird doch erst interessant, wenn eine gute Person auch Abgründe besetzt, wenn sie überrascht. So ist es auch mit dem Bösen. Da interessiert mich: Wo hat er gute Momente? An Stelzfuß fasziniert mich die Vielfalt, denn er ist ein Meister, der alle Facetten beherrscht. Das wird in den vier Liedern, die ich singe, deutlich, denn sie beinhalten sehr viele Nuancen.

Welche Facetten beispielsweise?

Zum einen biedert sich die Musik von Tom Waits nicht an. Er macht sein eigenes Ding. Die Musik ist oft sehr schräg und gleichzeitig steckt er eine wunderschöne Melodie rein. Wenn ich als Stelzfuß Wilhelm beeindruckten möchte, dann macht das meine Figur nicht platt. Stelzfuß lockt ganz vorsichtig.

Stückwechsel: Würden Sie lieber Faust oder Mephisto spielen?

Lieber Mephisto. Tatsächlich interessiert mich das Böse mehr. Zudem habe ich bereits drei Mal den Faust spielen müssen. Faust ist eher langweilig, obwohl ich als Faust in einer Inszenierung auch unsympathische Züge haben durfte.

Braucht eine gute Geschichte einen Bösewicht?

Ein Stück ohne Bösewicht taugt nicht. Nur Sonnenschein macht eine Dürre; nur Regen erzeugt Überschwemmungen. Das Gute braucht das Böse, denn ohne Böses gibt es kein Gutes. Solange es nur um eine Story geht und nicht Realität ist, dann kann man das Böse durchaus aushalten.

FRAGEN: AURELIA SCHERRER



Teuflich gut: Der zwielichtige Stelzfuß ist im Musical „The Black Rider“ der Schurke – und ist ein mysteriöser, diabolischer und dabei verhängnisvoll charmanter Vertreter seines Berufsstands der teuflischen Ganoven. Er hat dabei...



...Züge eines Mephisto, der in Goethes Faust die Wendung zum Unheilvollen anstößt, auch wenn Mephisto nicht auf einem derart lässigen Motorrad daherkommt. Jedenfalls: Wenn Stelzfuß die Maske abzieht, kommt hinter der diabolischen Rollenfigur...

Ein Musical mit Songs von Tom Waits

➤ „The Black Rider“ von William S. Burroughs, Tom Waits und Robert Wilson erzählt die Geschichte von Amtsschreiber Wilhelm: Der liebt Käthchen und sie ihn. Aber Käthchen ist die Tochter des Erbforsters und der will einen echten Jägerburschen zum Schwiegersohn. Wilhelm kann vieles, aber schießen absolut gar nicht. Als er heimlich im Wald übt, erscheint der mysteriöse Stelzfuß und bietet ihm magische Kugeln an, die ihr Ziel nie verfehlen. So wird aus Wilhelm ein treffsicherer Schütze. Was er aber nicht ahnt: Damit hat er auch einen teuflischen Pakt geschlossen...

➤ **Tom Waits**, Rock-Barde von Weltruf, wäre nicht Tom Waits, hätte er dem Musical mit seinen Songs und Songtexten nicht Ecken und Kanten verliehen. Und viel Individualität. Das Theater Konstanz sieht in dem Stück, das



Tom Waits. BILD: K. CALLAHAN/DPA

im Jahr 1990 uraufgeführt wurde, denn auch eine „eigenwillige Mischung aus schrägem Varieté, poetischen Bildern und rauchigen Melodien“. Es ist eine individuelle Neubearbeitung des Stoffs, der in der Opernwelt durch Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“ berühmt geworden ist. Das Konstanzer Ensemble spielt das Musical in deutscher Sprache mit englischsprachigen Songs.

➤ **Termine:** Das Theater Konstanz führt „The Black Rider“ 18 mal auf. Premiere ist heute, 20 Uhr. Die letzte Aufführung ist am 8. Mai. Infos zu Terminen und Karten: www.theaterkonstanz.de



...der beliebte Konstanzer Schauspieler Ingo Biermann zum Vorschein. Er spielt Stelzfuß. Dass er auch als Sänger beeindruckend sein kann, zeigte Biermann nicht zuletzt als Cyrano de Bergerac bei der damaligen Inszenierung auf dem Münsterplatz.

BILDER: AURELIA SCHERRER

THEATER KONSTANZ

Nur für Abonnenten

vor 2 Stunden

Mit William S. Burroughs auf düsterem Drogentrip: So ist „Black Rider“ am Stadttheater

Der US-Schriftsteller William S. Burroughs (1914-1997) erschoss einst seine Frau beim Versuch, Wilhelm Tells Apfelschuss nachzustellen. Sein Musiktheaterstück lässt sich als Versuch der Selbstentlastung verstehen.



Braut am Boden: Gegen die Kraft der Freikugeln kann Kätchen (Kristina Lotta Kahlert) nichts ausrichten. | Bild: Björn Jansen / Theater Konstanz

VON JOHANNES BRUGGAIER

Schillers Dramen spielen, das ist eine gute Idee, sofern die Requisiten vom Tüv geprüft sind und ein erfahrener Waffenmeister zugegen ist. William S. Burroughs, US-Schriftsteller der Beat-Generation, hatte nichts dergleichen, als er auf einer Party den Apfelschuss aus „Wilhelm Tell“ zur Aufführung brachte.

Die Sache ging leider nach hinten los. Statt des auf dem Kopf seiner Ehefrau platzierten Wasserglases traf der Schuss ihre Schläfe, und der Autor hatte fortan – neben Drogensucht und Homosexualität – ein drittes Lebensthema: Wie verarbeite ich den von mir verschuldeten Tod eines Menschen?

Eine mögliche Antwort bietet der Mythos von den Freikugeln, wie er in Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“ vorkommt. Manche Munition, so lautet der Volksglaube, gelangt gar nicht durch den Schützen zu ihrem Ziel. Sie ist vielmehr verhext und begibt sich von selbst auf die ihr vorgeschriebene Flugbahn. In „The Black Rider“ erzählt Burroughs die Geschichte vom Freischütz neu: Man kann es als Versuch der Selbstentlastung verstehen.

Visionen eines Dichters

Am Theater Konstanz ist das Stück nun zu erleben, inszeniert hat es Rudolf Frey als düsteren Drogentrip auf abschüssiger Rampe (Bühne: Aurel Lenfert). Im Hintergrund besorgt die Band „The Wild Boys“ mit rauchigem Groove den von Tom Waits komponierten Soundtrack. Links an seiner Schreibmaschine hackt ein gealterter, sphärisch entrückter William S. Burroughs (Burkhard Wolf im für den Autor charakteristischem Anzug mit Hut) seine Visionen in die Schreibmaschine. Was genau er so sieht und schreibt, bekommen wir vorne an der Rampe zu sehen.

Da hadert der Förster Bertram (Thomas Fritz Jung), ein raubeinig bärtiger Waldmensch wie aus Grimms Märchen, mit den Sehnsüchten seiner Rotkäppchen-Tochter Käthe (Kristina Lotta Kahlert). Will sie doch einen intellektuellen Nichtsnutz (Dominik Puhl) heiraten statt des Jägerburschen Robert (Jonas Pätzold). Wozu Bücher lesen, wenn man Wolken lesen kann? So fragt Bertram rhetorisch. Sie werde schon sehen: „Kommt was in den Magen rein, folgt das Herz von ganz allein!“

Doch nein, das Käthchen mag daran nicht glauben, der Robert ist ihr gar zu dumm. „Der und mein? Das kann nicht sein!“ Also muss der jagduntüchtige Bücherwurm Wilhelm wohl das Schießen üben. Ganz verzagt und schüchtern geht er dabei vor, man ahnt, dass es so nichts werden kann. Wie gut, dass da der mysteriöse Stelzfuß (Ingo Biermann als androgynes Blondinenwesen) auftaucht und magische Freikugeln aus seinem Unterrock hervorzaubert!

Leider nur zweiter Sieger: Der Jägerbursche Robert muss akzeptieren, dass sein blasser Konkurrent Wilhelm über Nacht das Schießen gelernt hat. | Bild: Björn Jansen / Theater Konstanz

Wie Dominik Puhl nun eine Wandlung in diesem zarten Gemüt aufzeigt, ist ganz wunderbar. Denn von der Zaubermacht des Bluffs getragen, findet Wilhelm Gefallen an der Ballerei. Der Schein bestimmt das Bewusstsein, nicht auf unsere tatsächlichen Fähigkeiten kommt es an, sondern auf die vermeintlichen.

Überboten wird das Darstellerische nur vom Musikalischen: Für Waits untypisch,

aber großartig ist, wie Kristina Lotta Kahlert mit glockenhellem Sopran beinahe mozarteske Arien anstimmt. Und die Chorstrecken klingen in ihrer psychedelischen Polyphonie herrlich verstörend.

Das könnte Sie auch interessieren

KONSTANZ

„Ein Stück ohne Bösewicht taugt nicht“: Was reizt den Schauspieler daran, den Black Rider zu mimen?

Generalprobe KONSTANZ

glückt: Generalprobe geglückt: SÜDKURIER-Leser schwimmen als Erste im
DKURIER- Schwaketenbad – mit Video!

Das alles ist klangschön, pointenreich und unterhaltsam, zeigt allenfalls in der zweiten Hälfte hier und da Längen. Als schließlich Stelzfuß seinen Lohn erhält und das im Brautkleid erschossene Käthchen wie ein erlegtes Reh auf der Schulter fortträgt, bleibt der Hochzeitsgesellschaft nur die Zuschauerrolle. Mag der Rausch seine eigenen Geschichten gebären: Der Tod ist immer furchtbar real.

Das Stück

Das Musiktheaterstück „The Black Rider: The Casting of the Magic Bullets“ konzipierte William Burroughs gemeinsam mit dem Regisseur Robert Wilson und dem Komponisten Tom Waits. Es wurde 1990 im Hamburger Thalia-Theater aufgeführt. Ein gleichnamiges Album mit den 20 Songs brachte Tom Waits 1993 heraus.

Kommende Vorstellungen von „Black Rider“ am Theater Konstanz: täglich vom 29. März bis 2. April, vom 6. bis 9. April sowie am 12. und 13. April. Weitere Informationen gibt es im Internet unter: www.theaterkonstanz.de

Das Theater Konstanz gibt sich die Kugel

Mit dem klangvollen Tohuwabohu in „The Black Rider“
lässt sich die Realität für eine Weile ausblenden

Von Erich Nyffenegger

KONSTANZ - Noch bevor die Leute überhaupt das Parkett betreten, ist die Inszenierung des „Black Rider“ von Regisseur Rudolf Frey am Theater Konstanz schon eine Sensation. Denn bei Corona-Inzidenzen auf absolutem Rekordniveau muss man es erst mal hinbekommen, dass zur Premiere am Wochenende keiner der insgesamt 16 Akteure auf der Bühne ausgefallen ist. Wie schon öfter in der Vorgeschichte des Stücks, dessen Start in Konstanz nicht nur einmal verschoben werden musste.

Der übermütige Singspiel-Stoff mit Musik von Tom Waits kommt in all seiner ausschweifenden Märchenhaftigkeit eigentlich genau richtig in einer Zeit, da die Menschen die Nase gestrichen voll haben von der Realität mit ihren Seuchen, Krieg, Tod und Teufel. Apropos Teufel: Der hat als Projektionsfläche für alle Abgründe der menschlichen Seele die zentrale Rolle im Stück. Ist er es doch mit seinen magischen Gewehr-kugeln, der dem zur Jagd gänzlich unbegabten Schreiberling Wilhelm zum Erfolg bei der liebreizenden Försterstochter Käthchen verhelfen kann. Vor allem, weil der gestrenge Förster den Brautwerber für eine ausgesprochene Knalltüte hält. Die Kugeln halten indes, was der Teufel verspricht. Wilhelm sammelt reichlich Trophäen, sodass der Hochzeit nichts mehr im Wege steht und die Braut verzückt konstatiert: „Oh wie herrlich sieht's hier aus - totes Wild im ganzen Haus!“

Dass diese magischen Kugeln am Ende aber einen hohen Preis haben werden, den jemand mit seiner Seele und jemand anders mit seinem tragischen Tod wird bezahlen müssen, bahnt sich in einer allgegenwärtigen Düsternis während der gut zwei Stunden Spielzeit an. Aurel Lenfert hat die schwarze Bühne mit einem grauweißen Boden als dunkle Vorahnung geschaffen. Sie ist zugleich Tanzboden, auf dem die exaltierten Kostüme von Aleksandra Kica im Klang der sechsköpfigen Kapelle rauschen. Die Kostümbildnerin kombiniert dabei wilde Mischungen aus der historischen Mottenkiste bis zum Grufti-Stil.

Das Stück erfreut sich seit seiner Uraufführung 1990 am Hamburger Thalia Theater aufgrund der großartigen Musik und der zu spielerischem Unfug anregenden Handlung außerordentlicher Unverwüstlichkeit. Es kann als Mantel- und Degensiflage genauso funktionieren wie als verkopfter Film noir. Die Konstanzer Inszenierung folgt keiner klar definierbaren Linie. Die Musik ist eng am Original angelehnt,



Stelzfuß (Ingo Biermann, links) verhilft dem verliebten Wilhelm (Dominik Puhl) mit magischen Kugeln zu mehr Treffsicherheit beim Schießen. FOTO: THEATER

wobei das Sextett überragend klingt und sehr flexibel auf die doch recht unterschiedlich ausgeprägte Sangeskunst der Schauspieler reagiert.

Die Struktur der Handlung mit ihren Nebenfiguren, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart ausstrahlen, gerät ohne Vorkenntnisse ein bisschen kompliziert. In Konstanz wirken die sportlich ausgeprägten Ekstasen daher bisweilen unmotiviert und bauen nicht immer nachvollziehbare Brücken zwischen den Szenen. Warum ausgerechnet Wilhelm, von Dominik Puhl als halluzinierender Junkie überzeugend dargeboten, keine Wandlung vom braven Schreiber zum Schützen, der nichts mehr zu verlieren hat, durchlaufen darf, bleibt das Geheimnis des Regisseurs. Wilhelm ist von Anfang an in der Pose des heillos Getriebenen.

Lange Zeit fragt man sich, wer hier eigentlich der Teufel ist. Das Privileg bleibt am Ende bei Ingo Biermann, der den Stelzfuß in einer Mischung aus Zynismus und Arroganz auch bei leisen Tönen groß macht. Burkhard Wolf wankt als Erzähler nah an der Mit-Autorenfigur des Stücks, William S. Burroughs, durch die Szenerie und gehört dabei zu den besseren Sängern. Sabine Martin als Förstersfrau stiehlt mit tiefem Glanz in der Stimme in Sangesfragen allen die Schau. Die jüngeren Frauen, wie Kristina Lotta Kahlerlert als Käthchen, haben etwas Mühe, im Strudel des Spektakels über Kontouren hinaus sichtbarer zu werden.

Und trotzdem: Die Konstanzer schenken mit ihrem klangvollen Tohuwabohu zwei Stunden lang eine Realitätsflucht, die genau zum richtigen Zeitpunkt kommt. Das Premierenpublikum hat sich mit viel Bravorufen dafür bedankt.

Weitere Vorstellungen und Infos unter www.theaterkonstanz.de.

THEATER KONSTANZ

Nur für Abonnenten

vor 2 Stunden

Mit William S. Burroughs auf düsterem Drogentrip: So ist „Black Rider“ am Stadttheater

Der US-Schriftsteller William S. Burroughs (1914-1997) erschoss einst seine Frau beim Versuch, Wilhelm Tells Apfelschuss nachzustellen. Sein Musiktheaterstück lässt sich als Versuch der Selbstentlastung verstehen.



Braut am Boden: Gegen die Kraft der Freikugeln kann Kätchen (Kristina Lotta Kahlert) nichts ausrichten. | Bild: Björn Jansen / Theater Konstanz

VON JOHANNES BRUGGAIER

Schillers Dramen spielen, das ist eine gute Idee, sofern die Requisiten vom Tüv geprüft sind und ein erfahrener Waffenmeister zugegen ist. William S. Burroughs, US-Schriftsteller der Beat-Generation, hatte nichts dergleichen, als er auf einer Party den Apfelschuss aus „Wilhelm Tell“ zur Aufführung brachte.

Die Sache ging leider nach hinten los. Statt des auf dem Kopf seiner Ehefrau platzierten Wasserglases traf der Schuss ihre Schläfe, und der Autor hatte fortan – neben Drogensucht und Homosexualität – ein drittes Lebensthema: Wie verarbeite ich den von mir verschuldeten Tod eines Menschen?

Eine mögliche Antwort bietet der Mythos von den Freikugeln, wie er in Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“ vorkommt. Manche Munition, so lautet der Volksglaube, gelangt gar nicht durch den Schützen zu ihrem Ziel. Sie ist vielmehr verhext und begibt sich von selbst auf die ihr vorgeschriebene Flugbahn. In „The Black Rider“ erzählt Burroughs die Geschichte vom Freischütz neu: Man kann es als Versuch der Selbstentlastung verstehen.

Visionen eines Dichters

Am Theater Konstanz ist das Stück nun zu erleben, inszeniert hat es Rudolf Frey als düsteren Drogentrip auf abschüssiger Rampe (Bühne: Aurel Lenfert). Im Hintergrund besorgt die Band „The Wild Boys“ mit rauchigem Groove den von Tom Waits komponierten Soundtrack. Links an seiner Schreibmaschine hackt ein gealterter, sphärisch entrückter William S. Burroughs (Burkhard Wolf im für den Autor charakteristischem Anzug mit Hut) seine Visionen in die Schreibmaschine. Was genau er so sieht und schreibt, bekommen wir vorne an der Rampe zu sehen.

Da hadert der Förster Bertram (Thomas Fritz Jung), ein raubeinig bärtiger Waldmensch wie aus Grimms Märchen, mit den Sehnsüchten seiner Rotkäppchen-Tochter Käthe (Kristina Lotta Kahlert). Will sie doch einen intellektuellen Nichtsnutz (Dominik Puhl) heiraten statt des Jägerburschen Robert (Jonas Pätzold). Wozu Bücher lesen, wenn man Wolken lesen kann? So fragt Bertram rhetorisch. Sie werde schon sehen: „Kommt was in den Magen rein, folgt das Herz von ganz allein!“

Doch nein, das Käthchen mag daran nicht glauben, der Robert ist ihr gar zu dumm. „Der und mein? Das kann nicht sein!“ Also muss der jagduntüchtige Bücherwurm Wilhelm wohl das Schießen üben. Ganz verzagt und schüchtern geht er dabei vor, man ahnt, dass es so nichts werden kann. Wie gut, dass da der mysteriöse Stelzfuß (Ingo Biermann als androgynes Blondinenwesen) auftaucht und magische Freikugeln aus seinem Unterrock hervorzaubert!

Leider nur zweiter Sieger: Der Jägerbursche Robert muss akzeptieren, dass sein blasser Konkurrent Wilhelm über Nacht das Schießen gelernt hat. | Bild: Björn Jansen / Theater Konstanz

Wie Dominik Puhl nun eine Wandlung in diesem zarten Gemüt aufzeigt, ist ganz wunderbar. Denn von der Zaubermacht des Bluffs getragen, findet Wilhelm Gefallen an der Ballerei. Der Schein bestimmt das Bewusstsein, nicht auf unsere tatsächlichen Fähigkeiten kommt es an, sondern auf die vermeintlichen.

Überboten wird das Darstellerische nur vom Musikalischen: Für Waits untypisch,

aber großartig ist, wie Kristina Lotta Kahlert mit glockenhellem Sopran beinahe mozarteske Arien anstimmt. Und die Chorstrecken klingen in ihrer psychedelischen Polyphonie herrlich verstörend.

Das könnte Sie auch interessieren

KONSTANZ

„Ein Stück ohne Bösewicht taugt nicht“: Was reizt den Schauspieler daran, den Black Rider zu mimen?

Generalprobe KONSTANZ

glückt: Generalprobe geglückt: SÜDKURIER-Leser schwimmen als Erste im
DKURIER- Schwaketenbad – mit Video!

Das alles ist klangschön, pointenreich und unterhaltsam, zeigt allenfalls in der zweiten Hälfte hier und da Längen. Als schließlich Stelzfuß seinen Lohn erhält und das im Brautkleid erschossene Käthchen wie ein erlegtes Reh auf der Schulter fortträgt, bleibt der Hochzeitsgesellschaft nur die Zuschauerrolle. Mag der Rausch seine eigenen Geschichten gebären: Der Tod ist immer furchtbar real.

Das Stück

Das Musiktheaterstück „The Black Rider: The Casting of the Magic Bullets“ konzipierte William Burroughs gemeinsam mit dem Regisseur Robert Wilson und dem Komponisten Tom Waits. Es wurde 1990 im Hamburger Thalia-Theater aufgeführt. Ein gleichnamiges Album mit den 20 Songs brachte Tom Waits 1993 heraus.

Kommende Vorstellungen von „Black Rider“ am Theater Konstanz: täglich vom 29. März bis 2. April, vom 6. bis 9. April sowie am 12. und 13. April. Weitere Informationen gibt es im Internet unter: www.theaterkonstanz.de

Armee orientiert Frauen über den Armeedienst

Thurgau Für Frauen, welche sich für einen freiwilligen Militärdienst interessieren, organisiert das Kreiskommando des Kantons Thurgau individuelle Orientierungstage und Informationsveranstaltungen. Der erste halbtägige Orientierungstag dieses Jahres fand am Dienstag im Ausbildungszentrum Galgenholz in Frauenfeld statt. 28 Frauen im Alter zwischen 17 und 21 Jahren folgten der Einladung, wie das Amt für Bevölkerungsschutz und Armee mitteilt. Angehörige der Armee wie Hauptmann Jeanine Huber-Maurer aus Frauenfeld gaben Einblick in den Armeealltag. Sie berichteten von den Chancen und Herausforderungen eines freiwilligen Militärdienstes und zeigten auf, was Anwärterinnen bei der Rekrutierung und im Dienst erwartet. Auch hatten die Teilnehmerinnen Gelegenheit, an einem Marktstand mehr über die einzelnen Tätigkeits- oder Berufsfelder sowie über die Karriereöglichkeiten innerhalb der Armee zu erfahren. Ein weiterer halbtägiger Orientierungstag findet am Mittwoch, 31. August, von 7.30 bis 12 Uhr statt (www.aba.tg.ch/teamarmee). Am Donnerstag, 16. Juni, von 18 bis 21 Uhr sowie am Samstag, 24. September, von 9 bis 12 Uhr finden zudem kürzere Informationsveranstaltungen statt, alle im Ausbildungszentrum Galgenholz in Frauenfeld. (red)



Am Orientierungstag für Frauen. Bild: PD

Zynisch lächelnd gewinnt das Böse

Das Theater Konstanz bringt das Kunst-Musical «The Black Rider» wie im Rausch auf die Bühne.

Julia Nehmiz

Kein Wald, nirgends. Stattdessen Drogenrausch, Ekstase, kalter Entzug. Bedrohlich ragen die weissen Bodenplanken schräg herab bis in die erste Reihe, als wäre die Bühne ein schwankendes Schiff im hohen Wellengang. Später beginnen Bett, Kommode, Schreibtisch, Stühle und Hocker zu schlingern, als würden sich Raum und Zeit verschieben, im Rausch verliert sich alles, nichts gibt mehr Halt. Das Theater Konstanz zeigt «The Black Rider» als wahnhaften Exzess, eine albraumhafte Varietéshow auf Drogen, die sich im Kopf des Autors William S. Burroughs abspielt.

Das US-Trio um Theatermagier Robert Wilson (Regie), Rock-Poet Tom Waits (Musik) und Beat-Schriftsteller William S. Burroughs (Libretto) erschuf 1990 das Kunst-Musical «The Black Rider», ein Welterfolg, inzwischen ein Klassiker des Repertoires. Er basiert auf der Volkssage des Freischützen, die auch Carl Maria von Weber als Vorlage nahm für seine romantische Oper «Der Freischütz».

Burroughs erschoss seine Frau beim Tell-Spiel

Schreiber Wilhelm will Käthchen heiraten, die Tochter des Försters. Doch für den kommt nur ein Jäger als Ehemann seiner Tochter in Frage. Wilhelm muss jagen lernen. Durch einen Pakt mit dem Teufel (Stelzfuss genannt) erhält er magische Kugeln, die jedes Ziel treffen. Die letzte Kugel trifft jedoch das Ziel, das Stelzfuss möchte: Käthchen. Wilson, Waits und Burroughs machten aus der Volkssage ein abgründig-fantastisches Schauermärchen.

In Konstanz zeigt der Regisseur Rudolf Frey die Geschichte als Albraum-Fantasie des Schriftstellers William S. Burroughs. Dieser erschoss 1952 im



Eingeknotet ins weisse Kleid, zu Boden gedrückt: Käthchen will Wilhelm heiraten, doch der muss erst noch Jäger werden. Bild: Björn Jansen

Suff seine Frau, als er mit ihr auf einer Party die Wilhelm-Tell-Nummer nachspielen wollte. Frey baut seine Inszenierung auf dieser Begebenheit auf. Er setzt Burroughs als eine Art Erzähler auf die Bühne. Schwankend, in Schiefelage, torkelt er über die Bühne, hackt manisch einen Songtext in die Schreibmaschine, zieht seine Waffe, beobachtet auch mal fasziniert das Figurenpanoptikum, das um ihn herum über die Schiffsplanken tanzt, zuckt, mäandert (Choreografie Marcel Leemann).

In Burroughs Kopf und somit auf der Bühne spielt sich eine düstere Nummernrevue ab, die zwar die Geschichte von Schrei-

ber Wilhelm, Käthchen und dem Drama um die magischen Kugeln erzählt, die aber immer stärker vom Drogenrausch und der Sucht nach dem nächsten Schuss, der nächsten magischen Kugel beherrscht wird.

Drogendelirium und Seelenverkauf

Rudolf Frey und sein gesangsstarkes Ensemble finden immer wieder packende Bilder und Setzungen. Zu Beginn stringt er als Burroughs-Fantasie erzählt, der seine Varietéfiguren nach seinem Gutdünken über die Bühne schickt, sich auch mal mit dem Jägerburschen ein paar Drinks genehmigt. Doch das

Bühnengeschehen zerfasert zunehmend in einzelne Nummern. Frey interessiert sich nicht für die Psychologie der Figuren, er setzt ganz auf die beiden Motive Drogendelirium und Seelenverkauf, von denen Burroughs getrieben wurde.

Schreiber Wilhelm (Dominik Puhl) ist ein zarter androgyner Jüngling mit Federboa um den Hals, wie einer Travestie-Show entsprungen. Käthchen (Kristina Lotta Kahlert) zu Beginn selbstbewusst und kraftvoll, wird dann in ihrem Brautkleid eingeknotet wie in einer Irrenhausjacke, später gegen ihre Einsamkeit ansingend («I Shoot The Moon For You»). Auch sie

erlischt im Rausch. Burroughs gibt den Takt an, lässt die Figuren über die Bühne kreiseln, stampfen, zucken – vereinsamt, vereinzelt, auf der Suche nach dem nächsten High.

Die Musik (live gespielt von der sechsköpfigen Band) kommt schwungvoll wie eine Tanzrevue daher, steigert sich zur wilden Metalorgie, wird zur Kakophonie, in der jede Figur ihre Hauptzeile trällert. Es endet lyrisch-romantisch, wenn Stelzfuss als grüne Barockkönigin gekleidet «The Last Rose Of Summer» singt. Burroughs hat sich da längst inmitten seiner Figuren verloren. Das Böse gewinnt, und lächelt zynisch.

Gedankenstrich

Das Original Toggenburger Birebrot

Jedes Täli hat seine eigenen, ganz besonderen Spezialitäten. Bei uns im Toggenburg ist es beispielsweise der Schlorzfladen oder aber das Original Toggenburger Birebrot. Dazu gibt es eine spezielle Geschichte.

So bäckt bei uns im alten, über hundertjährigen Holzofen in der Sonne Wintersberg Sepp Hangartner diese Spezialität noch eigenhändig. Sepp ist ein Genie seines Fachs und so habe ich von ihm erfahren, dass die Geschichte vom Original Toggenburger Birebrot auf die Zeit um 1900 zurückgehen muss. Die Geschichte vom Toggenburger Birebrot ist auch eine Zeitreise zurück und gibt Einblicke in frühere Zeiten.

Sepp Hangartner hatte vor rund 30 Jahren eine schicksalhafte Begegnung im Klostergang vom Johanneum. Er begegnete dort in seiner weisen Kochschürze einer vom Leben gezeichneten älteren Bauersfrau aus Nesslau. Diese verriet Sepp in einer Atmosphäre gegenseitiger Sympathie nämlich mündlich das Rezept zum Original Toggenburger Birebrot.

Es war kein Luxusprodukt. Ganz im Gegenteil. Vor, während und zwischen den beiden Weltkriegen führten viele Familien bei uns im Toggenburg ein einfaches karges Leben. Auch die alte Bauersfrau hat diese Zeiten miterlebt. In ihren jungen Jahren war die Sorge um genügend Essen besonders in den langen Win-

termonaten allgegenwärtig. Und so erinnerte sie sich im Gespräch mit Sepp.

Das Original Toggenburger Birebrot wurde immer dann zubereitet, wenn das Backmehl knapp wurde und der Sack in der Vorratskammer nicht einfach so aufgefüllt werden konnte. Entweder war das im Tal vorhandene Mehl knapp, oder es fehlte am notwendigen Geld. Aus dieser Not heraus wurde deshalb der angesetzte Brotteig mit Mus aus eigenen gedörrten Birnen, Dörrbirnenscheiben, selbst getrockneten Zwetschgen und Baumnüssen, sowie mit Feigen, Rosinen und Haselnüssen, die jeweils auf dem Herbstjahrmarkt eingekauft wurden, gestreckt und mit Honig oder Zucker, Obst- schnaps und Gewürzen ange-

reichert. Dieser Teig wurde im Ofenrohr gebacken und hatte im Gegensatz zu heutigen Birebrotten nie eine Umhüllung. Sie können erahnen, wie nahrhaft, wie gesund und lange haltbar diese Spezialität ist. Und wie gut.

Im Gespräch mit Sepp Hangartner hielt die geerdete Bäuerin mit ihren klaren, wachen Augen und mit der ihr eigenen dunklen, beinahe rauen Stimme fest, was man durchaus auch heute wieder mehr beherzigen dürfte. Es war früher nicht immer selbstverständlich, genug essen zu haben. Krass im Kontrast dazu steht der heutige Überfluss und der damit verbundene fragwürdige Umgang mit Lebensmitteln. Sepp Hangartners schicksalhafte Begegnung mit

der alten Frau ermöglicht uns heutzutage nicht nur den Genuss einer uralten Spezialität, es ruft uns auch eindrücklich in Erinnerung, dass wieder einmal andere Zeiten auf uns zukommen könnten. Zeiten, in denen wieder mehr Menschen ihre eigenen Birebrote backen.



Toni Brunner, der ehemalige Präsident der SVP Schweiz, ist Gastwirt und Bergbauer im Toggenburg. Er schreibt diese Kolumne immer montags im Turnus mit Samantha Wanjiru, Walter Hugentobler und Ulrike Landfester.

Thurgauer immer besser ausgebildet

Tertiärstufe Das Bildungsniveau der Thurgauer Wohnbevölkerung ist in den letzten 20 Jahren deutlich gestiegen. 2020 verfügten knapp 40 Prozent der 25- bis 64-Jährigen über einen Abschluss auf Tertiärstufe, teilt die Dienststelle für Statistik mit. Davon wiesen 22 Prozent einen Abschluss der höheren Fach- und Berufsbildung aus, 16 Prozent einen Hoch- respektive Fachhochschulabschluss. Damit hat sich der Anteil von Personen mit Tertiärabschluss gegenüber dem Jahr 2000 mehr als verdoppelt. Hintennach hinkt er gegenüber der Gesamtschweiz, wo der Anteil der Absolventen der Tertiärstufe 44 Prozent beträgt.

Die Unterschiede beim Bildungsniveau von Frauen und Männern haben sich über die letzten Jahre verkleinert. Die 25- bis 34-Jährigen unterscheiden sich heute kaum mehr bezüglich des Bildungsniveaus. (red)